

Da war was. War da was?

Wenn wir über Ökonomie reden, haben wir bestimmte Bilder im Kopf, was das ist und wie sie funktioniert. In den heute gängigen Wirtschaftstheorien und -programmen werden – dies der Ausgangspunkt der folgenden Überlegungen – nicht nur wesentliche Realitäten von Frauen ausgeschlossen. Die Leerstelle Frau wird auch zur Projektionsfläche, zum «theoretischen Abfallkübel», in den hineingeworfen wird, was in die ökonomischen Denkmodelle nicht passt.

Von Mascha Madörin*

• Die beschränkte Sicht der gängigen Wirtschaftstheorien und -programme zeigt sich u. a. darin, dass der grösste Teil von Frauenarbeit zum vornherein nicht mitgedacht wird.

Eine Untersuchung aus Finnland von 1980 zeigt, dass das, was in die Berechnung des Bruttosozialprodukts (BSP) eingeht, eben die sogenannte «Wirtschaft», nur etwa die Hälfte der effektiv geleisteten Arbeitszeit erfasst, die andere Hälfte ist unbezahlte Arbeit. Die Finnin Hilikka Pietilä nennt in einem Papier für die South Commission den Wirtschaftssektor, in dem diese unbezahlte Arbeit verrichtet wird, «free economy», also freie Ökonomie. Ich ziehe es vor, diesen Wirtschaftsbereich als Nichtmonetären Sektor zu bezeichnen; weil ich diesen Sektor nicht unbedingt für frei halte. Selbst in einem so hoch entwickelten Dienstleistungsland wie Finnland wird also mindestens soviel Arbeitszeit ausserhalb wie innerhalb dessen, was wir üblicherweise Wirtschaft nennen, aufgewendet. Der Wert der Produkte und Dienstleistungen dieses Nichtmonetären Sektors macht etwa die Hälfte des Bruttosozialprodukts aus.

Bekanntlich leisten Frauen viel mehr unbezahlte Arbeit als Männer. Umgekehrt verbringen Männer etwas mehr Arbeitsstunden als Frauen in Wirtschaftssektoren, in denen Arbeit mit Geld bezahlt wird. Das heisst, dass in den Wirtschaftskalkulationen, die sich damit befassen, was in Geld gemessen wird, ein wichtiger Teil von Frauenarbeit nicht vorkommt. Sehr grob gerechnet wird heute in europäischen Ländern etwa

ein Viertel der Arbeit (in Zeit gemessen) im Staatssektor, ein Viertel im Privatsektor und die Hälfte (!) im Nichtmonetären Sektor geleistet.

Männerwirtschaft

• Das Problem der Wirtschaftstheorie beginnt für Frauen schon damit, was als das Ökonomische im Unterschied zum Sozialen gedacht wird.

Frauen haben mehrere ökonomische Funktionen: sie sind Produzentinnen von Gütern und Dienstleistungen, die in die Geldökonomie eingehen, sie sind Hausmanagerinnen, Erzieherinnen und Pflegerinnen, und sie sind in unzähligen Projekten in Gemeinden, Vereinen und Bewegungen gratis tätig. Ich möchte an dieser Stelle unbedingt betonen, dass der Nichtmonetäre Sektor nicht einfach der «Familiensektor» ist oder einzig familienähnliche Beziehungsstrukturen umfasst. Es werden auch an anderen sozialen Orten und meist von Frauen grosse Mengen nichtbezahlter Arbeit geleistet: in kirchlichen Institutionen, in Gemeinden, in vielen sozialen Projekten, in Parteien und Bewegungen. Ich halte es auch für falsch, vom «Reproduktionssektor» zu reden: Im Nichtmonetären Sektor werden die unterschiedlichsten Arbeiten verrichtet, mit teilweise denselben ökonomischen Funktionen wie in monetären Sektoren.

Ebenfalls hervorheben möchte ich, dass in allen Wirtschaftssektoren, im staatlichen, im privatwirtschaftlichen, aber auch im Nichtmonetären Sektor patriarchale Strukturen herrschen; und ich persönlich z. B. träume keineswegs bisherigen Familienwirtschaftssystemen nach, auch nicht dörflichen Verhältnissen, wie ich sie als Kind und Jugendliche erlebt habe. Die Formen der männlichen Machtausübung allerdings sind unterschiedlich. Jede Frau, die in Bewegungen, Parteien oder anderen Projekten mitgearbeitet hat, weiss, wie auch hier die Geschlechterverhältnisse oft keineswegs als frei von Männerdominanz bezeichnet werden können. Auch da

gibt es Hierarchien, da werden unterschiedliche «Machtgüter» (z. B. öffentliches Prestige) ungleich getauscht. Für eine aus Frauensicht umfassende Wirtschaftstheorie müssten nicht nur die drei Wirtschaftsbereiche auf ihre spezifischen Formen von Frauenunterdrückung und Ausbeutung untersucht werden, sondern es müssten auch die Verzahnung dieser drei Bereiche und deren Bedeutung für die Geschlechterverhältnisse genauer analysiert werden. Und das ist noch nicht geleistet.

Auf jeden Fall ist klar, dass jegliche Wirtschaftspolitik, die nur auf die monetären Sektoren ausgerichtet ist, Gefahr läuft, Frauen zu diskriminieren. In den bisherigen wirtschaftspolitischen Auseinandersetzungen zwischen rechts und links geht es meist nur um die Fragestellung, wie die monetarisierte Wirtschaft geregelt werden soll. Die Kontroversen drehen sich z. B. um das Verhältnis zwischen Marktwirtschaft und Staatssektor.

Ein Beispiel dafür, wie dabei die «Frauenarbeit» aus den öffentlichen Kontroversen verschwindet: In einer Schweizer Stadt, die ein grosses Budgetdefizit hat, sollen 10 000 Franken Subventionen für Versammlungs- und Restaurationsräume der autonomen Frauengruppen gestrichen werden. Wenn Frauenprojekte gestrichen werden, dann werden meist nicht nur bezahlte, sondern auch unbezahlte Leistungen (Ausgestaltung der Räume, Herstellung billigen Essens, unterschiedliche Kurse, die dort stattfinden usw.) gestrichen – Arbeit also von mehr als nur 10 000 Franken. In die Wirtschaftssprache übersetzt, heisst das: Wir müssten nicht nur Multiplikatoreffekte für die Geldwirtschaft ausrechnen, sondern die Multiplikatoreffekte für alle drei Wirtschaftsbereiche.

Eine Technik des Herrschaftsdiskurses der Ökonomen besteht heute darin, die Trennung zwischen Ökonomischem und Sozialen in ganz spezifischer Weise vorzunehmen: Misserfolge einer Wirtschaftspolitik oder deren ökonomische

Folgen im Nichtmonetären Sektor werden oft zur Sozialen Frage oder zu sozialen Auswirkungen erklärt.

Gedankenkonstrukt Markt

• Die Markttheorien abstrahieren von den historisch gewachsenen gesellschaftlichen, von den kolonialen und extrem frauendiskriminierenden Strukturen. Die Einflussmöglichkeiten von Frauen auf die nationalen und auf die Weltmärkte ist gering.

Wer über Geldeinkommen und Geldvermögen verfügt, entscheidet mit, was für den Markt produziert wird, und damit auch, welche Arbeiten geleistet und honoriert werden. Einkommens- und Vermögensverteilung haben deshalb einen grossen Einfluss darauf, was und wie in den verschiedenen Gesellschaften gearbeitet und produziert wird. Laut Uno hat sich die Kluft zwischen Arm und Reich in den letzten dreissig Jahren verdoppelt. Und obwohl Frauen in Arbeitszeit doppelt soviel arbeiten wie Männer, so verfügen doch die Männer laut Uno (Nairobi-Konferenz 1985) über 90 Prozent des in Geld gemessenen Einkommens und über 99 Prozent des in Geld gemessenen Vermögens. Rund 80 Prozent der Weltbevölkerung verfügen über 7 Prozent des Welteinkommens, und in der Schweiz verfügt die (ärmere) Hälfte der SteuerzahlerInnen über 1–2 Prozent des steuererklärten Vermögens. Wer Marktregelung sagt, sagt unter heutigen Bedingungen: Vorherrschaft einer winzigen männlichen Wirtschaftselite, die vorwiegend aus den OECD-Ländern stammt. Zu meinen, wir hätten als Frauen grosse Chancen auf den Märkten, ist ziemlich illusorisch.

Geld und Vermögen besitzen heisst, potentielle Verfügungsmacht über käufliche Güter und Dienstleistungen zu haben und nicht unter allen Umständen erwerbstätig sein zu müssen. Wer Vermögen hat, kann z. B. in Krisensituationen flexibler reagieren und auf dem Arbeitsmarkt